

MERKUR

Gegründet 1947 als Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken

Thomas Steinfeld, Der Held der Arbeiterklasse

Patrick Eiden-Offe, Der Prolet ist ein anderer

Caspar Hirschi, Eribon und Macron, Bourdieu und Juppé

Benno Heussen, Modernist Cuisine

Elena Meilicke, Bericht aus Duisburg. Filmkolumne

Claudia Hamm, Annie Ernaux und Didier Eribon

Lukas Haffert, Berlin als Totem der Elitenkritik

Marcel Serr, »Lone Wolf«-Terrorismus

Martin Sabrow, Sowjetheimkehrer in der DDR-

Geschichtswissenschaft

Dominik Riedo, Schreiben in der Schweiz

Martin Roda Becher, Patienten im Netz

Kathrin Röggla, Keine Zoologie



72. Jahrgang, Februar 2018

Klett-Cotta

825

Caspar Hirschi

Eribon und Macron, Bourdieu und Juppé

Die Implikationen einer intellektuellen Antipolitik in Frankreich

Reist ein Franzose nach Frankfurt, landet er in einer verkehrten Welt. Emmanuel Macron und Didier Eribon können seit der letzten Buchmesse ein Lied davon singen, wenn auch unter umgekehrten Vorzeichen. Dem Präsidenten schlug in Paris wegen seiner Reformpolitik Ablehnung entgegen, in Frankfurt flogen ihm die Sympathien zu. Der Literat löste mit seiner Kritik am Präsidenten in der deutschen Presse Empörung aus, die französischen Journalisten zuckten nicht mal mit den Schultern. Wie ist so viel Diskrepanz mitten in Europa möglich?

Bei Macron ist die Antwort einfacher. Es gibt nicht nur eine Kluft der Befindlichkeit, sondern auch der Betroffenheit. In Deutschland fällt es leicht, den Präsidenten für seine Kenntnis von Benjamin und Habermas und für seinen europapolitischen Mut zu bewundern, hat doch niemand von seiner Reformagenda schmerzliche Einschnitte zu erwarten. In Frankreich dagegen ist die Lage nicht nur für die wenigen, die sich von Macron als »Faulemaler, Zyniker und Extreme« angesprochen fühlen, bedrohlich, sondern auch für die vielen, die bis vor kurzem das Privileg einer nahezu unkündbaren Anstellung genossen. Entsprechend klein ist die Bereitschaft, dem Präsidenten Beifall zu zollen für einen außenpolitischen Mut, der bereits dort Halt zu machen scheint, wo die moralischen und ökonomischen Profite tangiert wären, die Deutschland aus der Schwäche anderer Euro-Staaten zieht. Dass Macron seine Europa-Rede, bevor er sie hielt, von Angela Merkel gegenlesen ließ und die Transferunion nur als deutsches Tabu, nicht aber als französische Forderung thematisierte, wird in Paris nicht als Zeichen der Stärke gedeutet.

Um die konträren Reaktionen auf Eribon zu verstehen, bedarf es zumindest im französischen Fall einer historischen Rückblende. Zuerst zur deutschen Seite: Mit seiner Ankündigung auf *Facebook* und in der *Süddeutschen Zeitung*, er werde der Eröffnungsfeier der Buchmesse fernbleiben, feuerte Eribon eine Protestsalve ab, die nicht zuletzt die Macron-Freunde in deutschen Medien treffen sollte. Erst führte er aus, er könne Macron nicht beim »Schwadronieren über Europa und die Kultur zuhören, im selben Moment, wo er – und Merkel – geduldig die Bedingungen für das kulturelle Schaffen und die Zugangsmöglichkeiten zu diesem in Europa zerstören«, und dann behauptete er, jede von Macrons Entscheidungen, jede seiner Reformen

gefährde »alles, was das Fundament einer europäischen Kultur ausmachen kann«. Solche pauschalen Aussagen einer politischen Grundsatzkritik zu unterziehen, ging deutschen Journalisten leicht von der Hand – zu leicht, denn sie begingen dabei einen Kategorienfehler, der ihren französischen Kollegen nicht unterlaufen wäre.

Symptomatisch dafür ist der Kommentar von Andreas Fanizadeh, dem Kulturchef der *taz*. Für Fanizadeh klingt die »Posse«, die Eribon und »einige andere französische Linksintellektuelle« gegen Macron aufführten, »eins zu eins wie die alte KP-These vom Sozialfaschismus aus den 1920er Jahren. Dabei hat der vulgäre Antikapitalismus mit seinen schablonenhaften Neidmetaphern schon einmal einen verhängnisvollen Beitrag geleistet, um Europa und die Welt in Abgründe zu schicken.«¹ Das Hauptproblem dieser Kritik ist nicht, dass ein deutscher Journalist vor einem französischen Intellektuellen die Weimarer Republik als abschreckendes Beispiel herbeiruft, sondern dass er ihm eine Position zuweist, die jener von kommunistischen Parteipolitikern entsprechen soll. Damit wird unterstellt, Eribons linke Fundamentalopposition gegen Macron folge einer politischen Funktionslogik, ziele also letztlich auf eine Veränderung der Machtverhältnisse im französischen Staat. Das ist das grundlegende Missverständnis seiner deutschen Kritiker.

Es gibt keine politische, sehr wohl aber eine intellektuelle Funktionslogik in Eribons Protest. Sie besteht in der Besetzung einer bestimmten Rolle im kulturellen Leben Frankreichs, einer Rolle, die seit mehr als zwanzig Jahren verwaist ist und deren Einnahme den vorläufigen Schlusspunkt einer regelrechten Erbfolgekampagne darstellt, die Eribon mit seiner »Autosozioanalyse« *Retour à Reims* gestartet und mit den Nachfolgebänden *Retours sur Retour à Reims* und *La société comme verdict* vorangetrieben hat. Es ist die Rolle von Pierre Bourdieu als wissenschaftlichem Widerstandskämpfer gegen die Reformpolitik der Regierung von Alain Juppé Mitte der 1990er Jahre.

Eribons Erbfolgeanspruch auf Bourdieus Intellektuellenstatus äußert sich am augenfälligsten in den argumentativen Versatzstücken seiner Macron-Kritik. Viele sind direkt Bourdieus Breitseiten gegen Juppé entnommen und erhalten erst einen Sinn, wenn man ihren Zitatcharakter erkennt. Um zu verstehen, warum Eribon Macron nichts Geringeres als die Zerstörung der europäischen Kultur vorwirft, warum er von einer Technokratie »neoliberaler Experten« spricht und warum er sich im Namen einer progressiven Politik jeder Reform verweigert, muss man wissen, dass Bourdieu 1995 Alain Juppé für die »Zerstörung einer Zivilisation« verantwortlich gemacht,

1 Andreas Fanizadeh, *Macron spricht, Merkel lächelt*. In: *taz* vom 11. Oktober 2017 (www.taz.de/!5452362/).

zum Kampf gegen die »Technokratie«, »die Tyrannei der Experten« und »die neoliberale Invasion« aufgerufen hatte und es als Ausdruck von progressivem Denken verstand, sich auf Diskussionen über Reformvorschläge erst gar nicht einzulassen.²

Der Intellektuellenauftritt in Bourdieus Sprachgewand wäre verwegen, stellte das wissenschaftliche Œuvre die wichtigste Reputationsressource für die Intellektuellenrolle dar. Eribon ist Philosoph an der Universität von Amiens, Bourdieu war Soziologe am Collège de France, und manche seiner Schülerinnen und Schüler haben gewichtigere Forschungspublikationen vorgelegt und renommiertere Professuren erhalten als Eribon. Tatsächlich aber ist die Verbindung zwischen wissenschaftlicher und intellektueller Reputation brüchiger, als es Bourdieus Intellektuellensoziologie und Eribons Bourdieu-Mimikry unterstellen. Schwergewichtigkeit im einen Feld verträgt sich gut mit Leichtgewichtigkeit im anderen, wie die konträren Extrembeispiele Bernard-Henri Lévy und Michel Foucault zeigen, und daher ist Eribons Versuch, in Bourdieus Intellektuellenfußstapfen zu treten, nicht von vornherein zum Scheitern verurteilt. Vielmehr erlaubt er Rückschlüsse auf die Funktionslogik von Bourdieus eigener Intellektuellenrolle.

In einem entscheidenden Punkt nämlich macht Eribon genau das Gegenteil von Bourdieu, und beider Verhalten kann als charakteristisch für ihre jeweilige Gelehrten generation angesehen werden. Eribon erhebt seinen intellektuellen Führungsanspruch, indem er sich mit seinem wichtigsten Vorgänger identifiziert; Bourdieu tat es, indem er sich von seinem wichtigsten Vorgänger, Jean-Paul Sartre, distanzierte. Er habe sich »konstruiert gegen alles«, was für ihn »das Sartre'sche Unternehmen repräsentierte«, betonte Bourdieu 1993, ähnlich wie vor ihm schon Foucault. Er habe mit Bourdieu »zwanzig Jahre lang fast täglich« telefoniert, berichtet Eribon, dank Bourdieu eine Zeit am Rande des Wahnsinns überlebt und *Retour à Reims* als »Nachfolgebuch« von *La Distinction* konzipiert.³ Die Gegensätze gehen noch weiter: Während Bourdieu die Selbststilisierung als Anti-Sartre dazu nutzte, in der intellektuellen Praxis Sartre zu folgen und sich im Massen-

2 Didier Eribon, »Not my President«. In: Facebook vom 11. Oktober 2017 (www.facebook.com/M.Mondialisation/posts/1899322160084181); »Das ist nicht mein Präsident«. In: SZ vom 10. Oktober 2017; ders., *Ein neuer Geist von '68*. In: FAS vom 16. April 2017 (www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/didier-eribon-zur-krise-der-linken-in-frankreich-14973605.html?printPagedArticle=true#pageIndex_0).

3 Pierre Bourdieu, *A propos de Sartre ...*. In: *French Cultural Studies*, Nr. 4, 1993; Didier Eribon, *La société comme verdict*. Paris: Fayard 2013 (*Gesellschaft als Urteil*. Berlin: Suhrkamp 2017).

protest mit den französischen Arbeitern gegen die politische Elite zu verbrüdern, nutzt Eribon seine Selbststilisierung als neuer Bourdieu dazu, in der Praxis von diesem abzuweichen, indem er gerade die persönliche Entfremdung von der Arbeiterklasse zum Leitthema macht und dabei bar jeder statistischen Evidenz die Mär verbreitet, die französischen Arbeiter seien längst zum Front National übergelaufen.

Damit erreicht die Rolle des Intellektuellen in der Person von Didier Eribon ihren höchsten Grad an Autonomie, aber auch an Selbstbezogenheit. Es geht nicht mehr darum, für Schwache und Stumme zu sprechen oder, wie es Michel Foucault und andere nach 1970 vorhatten, die Bedingungen dafür zu schaffen, dass Schwache und Stumme für sich selber sprechen können. Es geht darum, der eigenen politischen Desillusionierung heroisch Ausdruck zu geben. Die Idee der Repräsentation ist auf ein Minimum geschrumpft. Aus dieser Konstellation heraus wird nachvollziehbar, warum französische Journalisten und Politiker den lauten Protest Eribons gegen Macron mit Schweigen quittieren. Wer nur für wenige spricht, ist nicht der Rede wert.

Was Eribon mit seinen Stellungnahmen hingegen erreicht, ist höhere Aufmerksamkeit im Ausland und dadurch höhere Anerkennung unter gleichgesinnten Autoren im Inland. Das Spiel, das hier geboten wird, mag wie die Wiederaufführung eines alten Stücks aussehen, tatsächlich entfaltet sich aber ein neues Drama, in dem sich das intellektuelle Engagement als symbolische Antipolitik außerhalb der demokratischen Politik installiert und damit isoliert. Man muss die Kämpfe, die Pierre Bourdieu als Intellektueller ausgefochten hat, nochmals rekapitulieren, um zu verstehen, was heutzutage passiert.

Bourdieu, der Entlarver der Entlarver

Bevor Bourdieu Intellektueller wurde, war er Intellektuellenkritiker. Damals war Sartre schon von der Bühne abgetreten, steckte aber noch in den Köpfen aller, die über Intellektuelle schrieben. Bourdieu übte seine Kritik als Soziologe und damit als Vertreter einer Disziplin, die er für akademisch randständig hielt, aber mit einem hegemonialen Deutungsanspruch verband. Er richtete seine Kritik gegen Schriftsteller-Intellektuelle à la Sartre, die sich zum Wissenschaftsbetrieb demonstrativ auf Distanz hielten, mit Bourdieu aber den hegemonialen Deutungsanspruch teilten.

Bourdieus rivalisierende Haltung zu den Schriftsteller-Intellektuellen wurde noch dadurch verstärkt, dass er sich ähnlichen Werten und Zielen verpflichtet fühlte wie sie. Er verstand sich als Verfechter der sozialen Gleich-

heit und verband mit der Entlarvung bürgerlich-kapitalistischer Machtstrategien die Hoffnung auf eine gerechtere Gesellschaft.⁴ Es war die Wahl der Mittel, mit der Bourdieu Distanz gegenüber den intellektuellen Literaten markierte. Seine sperrige Wissenschaftssprache sollte mit ihrer eleganten Alltagsprosa kontrastieren, seine Knochenarbeit im kolonialen Feld mit ihren Kurzreisen in außereuropäische Länder, seine methodische Schwergewichtigkeit mit ihrer theoretischen Leichtfüßigkeit, seine Verkomplizierungen mit ihren Vereinfachungen, seine Hyperkompetenz mit ihrer Inkompetenz, seine Wissenschaftlichkeit mit ihrem Dilettantismus.

Ging es um die Intellektuellen, verstand sich Bourdieu als Entlarver der Entlarver. Er denunzierte sie als falsche Propheten des Proletariats, die der Arbeiterklasse mit ihren Utopien und ihrem Idealismus einen Bärenienst erwiesen hätten.⁵ Er warf ihnen vor, »oft zu anmaßend, zu eingebildet, zu hochmütig« zu sein, und die Tendenz zu haben, »nur das zu machen, was ihre Interessen bedient«, wobei er als Beispiel ihre »Demagogie« von 1968 anführte. Er hielt sie für »Profis in der Kunst des Maskierens, des Verschleierns« und erklärte, sie seien »entgegen dem, was man immer meint, ... die schlechtesten Kommunikatoren«. Er behauptete, oft bestünden »die Fehler und Irrtümer der Intellektuellen darin, dass sie sehr saubere, radikale Sachen machen, die im Grund zum Kotzen sind«, denn sie hätten »den Gewinn der Reinheit – die Sanktionen dagegen haben die anderen auszubaden«.

Neben solchen Globalurteilen legte Bourdieu auch differenzierte Einzelanalysen vor, die allerdings nicht weniger scharf ausfielen. Der Nekrolog auf Sartre, den er 1980 für die *London Review of Books* verfasste, kam einer postumen Vernichtung mit den Waffen der Feldtheorie gleich. Bourdieu beschrieb den Intellektuellen Sartre als Produkt eines »Gewaltstreichs«, der darin bestanden habe, die »Ambition der absoluten Macht« zu realisieren, indem er alle literarischen Gattungen beherrscht und seine Konkurrenten zu »partiellen oder gar unfertigen Intellektuellen« abgewertet habe.⁶ Der Verstorbene erhielt den Titel des »totalen Intellektuellen«, wobei »total« den Beiklang des Totalitären hatte. Für besonders tückisch hielt Bourdieu, dass Sartre seinen Intellektuellenstatus konsequent zu hinterfragen vorgab:

- 4 Vgl. David L. Swartz, *From Critical Sociology to Public Intellectual: Pierre Bourdieu and Politics*. In: *Theory and Society*, Nr. 32/6, Dezember 2003.
- 5 Pierre Bourdieu/ Jeanne Pachnicke, *Ich bin dazu da, die Intellektuellen nicht in Ruhe zu lassen. Gespräch vom 26.10.1989 in Ost-Berlin*. In: Bourdieu, *Die Intellektuellen und die Macht*. Hamburg: VSA 1991.
- 6 Pierre Bourdieu, *Die Erfindung des totalen Intellektuellen*. In: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte*, Nr. 4, 1981; der englische Erstdruck erschien unter dem Titel *Sartre* in der *LRB* vom 20. November 1980.

»Er hat die Illusion der Transparenz seiner selbst bis zur äußersten Grenze vorangetrieben ebenso wie die Illusion des adäquaten Bewusstseins seiner selbst.«

Noch Jahre nach Sartres Tod spendete ihm Bourdieu vergiftetes Lob. Wenn er 1989 sagte, er bewundere »die Intellektuellen alter Art, Leute wie Sartre«, dann legte er gleich nach, sie seien in Bezug auf ihre Autonomie und Kompetenz »nicht anspruchsvoll genug« gewesen.⁷ Und wenn er 1993 schrieb, niemand habe so stark an die Mission des Intellektuellen geglaubt und sich mehr für dessen soziale Anerkennung eingesetzt als Sartre, dann sah er darin einen Ausweis für die »prächtige Unschuld seiner Großzügigkeit« und machte ihn zum Naivling.⁸

Von Zola zu Bourdieu?

Bourdieus Kritik an Intellektuellen im Allgemeinen und an Sartre im Besonderen standen im Kontrast zu seiner Beurteilung Emile Zolas, an dem er 1992 in *Die Regeln der Kunst* die »Erfindung des Intellektuellen« feldtheoretisch erläuterte. Zola konnte für ihn deshalb zum ersten Intellektuellen werden, weil er einer der autonomsten Literaten seiner Zeit gewesen sei. Zola habe »unter Berufung auf genuine Normen des literarischen Feldes in das politische Feld« eingegriffen und dadurch eine »Politik der Reinheit« begründet, die frei gewesen sei von den Zwängen des politischen Felds: »die perfekte Antithese zur Staatsräson«. In *J'accuse ...!* sah Bourdieu »Abschluss und Vollendung des kollektiven Emanzipationsprozesses, der sich nach und nach im Feld der Kulturproduktion vollzog«.⁹

Bourdieu unterließ es, bei seinen Ausführungen zur Erfindung des Intellektuellen zwischen den Perspektiven der historischen Akteure und des soziologischen Analytikers zu unterscheiden. Er formulierte so, als hätten Zola und die Dreyfusards ihre Einmischung als Feldtheoretiker legitimiert: »Der Intellektuelle konstituiert sich als solcher, indem er in das politische Feld eingreift *im Namen der Autonomie* eines kulturellen Produktionsfeldes mit einem hohen Grad von Unabhängigkeit.«

7 Pierre Bourdieu/Löic J. D. Wacquant, *Das Feld der Macht und die technokratische Herrschaft. Gespräch vom April 1989*. In: Bourdieu, *Die Intellektuellen und die Macht*.

8 Pierre Bourdieu, *Sartrémoi. Emoi. Et moi, et moi et moi*. In: Ders., *Interventions, 1961–2001. Science sociale et action politique*. Paris: Agone 2002.

9 Pierre Bourdieu, *Les règles de l'art. Genèse et structure du champ littéraire*. Paris: Seuil 1998 (*Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt: Suhrkamp 2001).

Die feldtheoretische Verortung Zolas war für Bourdieu deshalb wichtig, weil er mit ihr eine Geschichte des Intellektuellen erzählen konnte, die mit fortschreitender Spezialisierung vom großen Literaten zum großen Wissenschaftler führen musste. Die Konstante in dieser Geschichte war für ihn die linke Gesinnung, die er ebenfalls auf Zola zurückprojizierte, indem er in sein Schema des literarischen Feldes am Ende des 19. Jahrhunderts einen Links-rechts-Gegensatz einbaute, mit dem Ergebnis, dass autonome Literatur nur im linken Teil des Feldes möglich war.¹⁰ Eribon bleibt dieser Logik treu, indem er seine fundamentale Ablehnung Macrons als Ausdruck einer linken Autonomie inszeniert, die sich jeder institutionellen Politik konsequent verweigert.

Bourdieu schloss *Die Regeln der Kunst* mit einer »normativen Stellungnahme« ab, die aus der Logik seiner feldtheoretischen Erkenntnisse »ein realistisches Programm für ein kollektives Handeln der Intellektuellen« ableitete. Die Stellungnahme war gegen Jean-François Lyotard und andere »Propheten des Unheils« gerichtet, die »lauthals den Tod der Intellektuellen« verkündeten und damit »den Mächten der ökonomischen und politischen Ordnung« zuarbeiteten. Die Hauptaufgabe der Intellektuellen bestand für ihn denn auch darin, »kritische Gegengewichte« gegen die Kräfte der Kommerzialisierung in Politik und Kultur zu bilden. Bourdieu plädierte zu diesem Zweck für »die Schaffung einer wahren *Internationale der Intellektuellen*, denen die Autonomie der kulturellen Produktionsweisen am Herzen liegt oder, um es mit heute altmodisch klingenden Worten zu sagen: *die Verfügungsgewalt der Kulturproduzenten über ihre Produktions- und Distributionsmittel*«.

Bourdieu's Stellungnahme ging aus einem Vortrag hervor, den er 1989 kurz vor dem Mauerfall an der Ost-Berliner Humboldt-Universität gehalten hatte. Anders als im Schlussplädoyer des Buchs hatte er im Vortrag noch ausgeführt, wie sich Intellektuelle aller Länder zu einem kollektiven Akteur vereinigen könnten. Sein »Organisationsmodell« sah die Nutzung moderner Kommunikationstechnologien vor, worunter Bourdieu im Jahr 1989, als am CERN gerade die Grundlagen für das World Wide Web gelegt wurden, »die Vernetzung von Mikroprozessoren« verstand. Damit sollten »alle kompetenten Intellektuellen« in die Lage versetzt werden, »öffentlichen Eingriffen, die in jedem einzelnen Fall vom *Kompetentesten* unter ihnen hinsichtlich des betreffenden Problems auszuarbeiten wären, ihre symbolische Unterstüt-

10 Zu den Kategorien von »rechts« und »links« in der Literatur vgl. die an Bourdieu orientierte, aber deutlich differenziertere Darstellung von Gisèle Sapiro, *De l'usage des catégories de »droite« et de »gauche« dans le champ littéraire*. In: *Sociétés & Représentations*, Nr. 11, 2001.

zung zu geben«. ¹¹ Mit der doppelten Betonung der Kompetenz unterstrich Bourdieu, dass für die kollektive Intellektuellenrolle eigentlich nur noch wissenschaftliche Spezialisten in Frage kämen. Sein »kollektiver Intellektueller« sollte aus vielen »spezifischen Intellektuellen« im Sinne Foucaults zusammengesetzt sein und in wechselnder Besetzung den universellen Interventionsauftrag des »totalen Intellektuellen« im Sinne Sartres erfüllen. Wie aber in einem »internationalen Netzwerk« von Wissenschaftlern bei einem konkreten Problem der Kompetenteste unter den Kompetenten gekürt werden sollte, blieb ungeklärt.

1998, als Bourdieu schon drei Jahre des intellektuellen Engagements hinter sich hatte, räumte er ein, »das Ideal des kollektiven Intellektuellen« lasse sich »nicht immer leicht umsetzen«. ¹² Das war beschönigend formuliert. Bourdieus kollektiver Intellektueller fristete ein papiernes Dasein. Als er 1995 als engagierter Denker auf die Straße und in die Medien ging, hatte er für sich zwar schnell die Frage beantwortet, wer der Kompetenteste für das betreffende Problem sei, aber von einem internationalen Intellektuellennetzwerk, das mit modernen Kommunikationstechnologien einen neuen »Korporatismus des Universellen« ins Leben rief, fehlte jede Spur. Vielmehr setzte Bourdieu mit seinem Auftritt vor den streikenden Staatsangestellten in Paris dort an, wo Sartre 1970 mit seinem Auftritt vor den streikenden Fabrikarbeitern in Boulogne-Billancourt aufgehört hatte. Er solidarisierte sich mit den Opfern der kapitalistischen Unterdrückung und universalisierte den Widerstand der Gewerkschaften gegen die Renten- und Sozialversicherungsreform der Regierung Juppé zum Kampf gegen die »neoliberale Invasion«.

Intellektuelle Fundamentalopposition

Bourdies Rede an der Pariser Gare de Lyon im Dezember 1995 war ein Stück Intellektuellenpopulismus, mit dem er sein uneingestandenes Vorbild an polemischer Schärfe übertraf. Sartre hatte den streikenden Renault-Arbeitern 1970 eine neue »Verbindung zwischen dem Volk und den Intellektuellen« angekündigt, um gemeinsam Richter und Regierungspolitiker zu bekämpfen. Bourdieu sprach zu Beginn »all jenen unsere Unterstützung«

11 Pierre Bourdieu, *Der Korporativismus des Universellen. Die Rolle des Intellektuellen in der modernen Welt*. In: Ders., *Die Intellektuellen und die Macht*.

12 Pierre Bourdieu, *Au lecteur*. In: Ders., *Contre-Feux. Propos pour servir à la résistance contre l'invasion néo-libérale*. Paris: Raisons d'agir 1998 (An den Leser. In: *Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion*. Konstanz: UVK 1998).

aus, die gegen »die Zerstörung einer Zivilisation« kämpften, die »mit der Existenz des öffentlichen Dienstes« verknüpft sei; anschließend geißelte er die »neuen Herrscher von Gottes Gnaden«, die ihre »Überzeugung von der eigenen Legitimität aus Bildungstiteln und der Autorität der Wissenschaft« schöpften. Diese technokratische Elite, bestehend aus Ministern, Arbeitgebern und Experten, bilde sich ein zu wissen, was für das Volk gut sei.

Bourdieu gab sich als Gedankenleser von Premierminister Alain Juppé aus und interpretierte dessen Aussage, er wolle, »dass Frankreich ein ernstzunehmendes und glückliches Land« sei, wie folgt: »Was er damit eigentlich meint, ist: ›Ich möchte, daß ernstzunehmende Leute, also die Eliten, die ENA-Abgänger, diejenigen, die wissen, wo das Glück des Volkes zu suchen ist, die Möglichkeit bekommen, dem Volk zu seinem Glück zu verhelfen, selbst gegen seinen Willen, denn schließlich ist es mit der Blindheit seiner Begierden geschlagen ... und hat sein eigenes Glück aus den Augen verloren – insbesondere sein Glück, von Leuten wie Herrn Juppé regiert zu werden, die besser als es selbst wissen, was das Glück des Volkes ist.‹ Genau so denken die Technokraten, und das ist es, was sie unter Demokratie verstehen. Deshalb verstehen sie auch nicht, warum das Volk, in dessen Namen sie scheinbar regieren, auf die Straße geht, um – Gipfel der Undankbarkeit – gegen sie zu demonstrieren.«¹³

Bourdieu setzte die streikenden Staatsangestellten mit dem französischen Volk gleich und erklärte die Regierungsreform zum kalten Staatsstreich. Damit machte er aus einer politischen Konfrontation, die in der Fünften Republik den Charakter einer wiederkehrenden Routine hatte, eine konterrevolutionäre Situation, in der es um nichts weniger als die Rettung der Republik zu gehen schien: »Dieser Staatsadel, der den Rückzug des Staates und die ungeteilte Herrschaft des Marktes und des Konsumenten – dieses kommerziellen Bürger-Substituts – predigt, hat den Staat an sich gerissen, er hat aus dem öffentlichen Gut ein privates Gut gemacht und aus der öffentlichen Angelegenheit, der Republik, seine eigene Angelegenheit. Das, um was es heute geht, ist die Rückeroberung der Demokratie und ihr Sieg über die Technokratie.«

Bourdieu stellte das Engagement der Intellektuellen in Gegensatz zur »Tyrannei der ›Experten‹«, wobei er die Experten mit den Ökonomen in Institutionen wie der Weltbank oder dem Internationalen Währungsfonds gleichsetzte. Diesen Gegensatz hielt er auch aufrecht, als er die »Intellektuellen, Schriftsteller, Künstler, Wissenschaftler« dazu aufrief, »das Monopol

13 Pierre Bourdieu, *Contre la destruction d'une civilisation*. In: *Contre-Feux (Wider die Zerstörung einer Zivilisation. In: Gegenfeuer)*.

der technokratischen Orthodoxie in den Medien zu brechen«, als seien die französischen Zeitungen und das Fernsehen in den Händen neoliberaler Technokraten. Erst ganz zum Schluss der Rede brachte Bourdieu in einer rhetorischen Kehrtwende die Intellektuellenrolle mit der Wissenschaft in Verbindung: »Ich glaube, gegen die nationale und internationale Technokratie kann man nur wirksam vorgehen, indem man sie auf ihrem Lieblingsgebiet, nämlich der Wissenschaft und insbesondere der Wirtschaftswissenschaft, schlägt und dem abstrakten und verstümmelten Wissen, auf das sie sich beruft, ein Wissen entgegengesetzt, das den Menschen und den Wirklichkeiten, mit denen sie konfrontiert sind, mehr Achtung entgegenbringt.«

Die Wissenschaft erschien hier in zwei Varianten, als Gift und als Medizin, wobei Bourdieu erneut mit populistischen Kontrastierungen arbeitete, indem er dem abstrakt-verstümmelten Wissen der Technokraten das menschlich-respektvolle Wissen der Intellektuellen entgegensetzte. Was gute Wissenschaft ausmacht, schien hier zugleich eine moralische und epistemische Frage zu sein.

Mit der Rede an der Gare de Lyon hatte Bourdieu den Ton für sein intellektuelles Engagement der folgenden Jahre gefunden. Wer für Reformen eintrat, um den chronisch defizitären Staatshaushalt zu entlasten, wurde von ihm wechselweise der »Kollaboration« mit den »Mächten des Marktes«, des »reaktionären Denkens« und der »konservativen Revolution« bezichtigt. Bourdieu trat im Namen progressiver Werte für eine politische Verweigerungshaltung ein und riet Intellektuellen, sich zu hüten vor Antworten auf die Frage: »Was schlagen Sie vor?«¹⁴

1997 wurde die bürgerliche Regierung Juppé von der sozialistischen Regierung Jospin abgelöst, und als sich diese anschickte, ihrerseits einen politischen Reformkurs einzuschlagen, entbrannte von Neuem der alte Streit, wer die richtige Linke verkörpere. An führender Stelle beteiligt war Bourdieu, unter anderem mit einem Artikel in *Le Monde*, der den Titel »Für eine Linke der Linken« trug und im Namen der linken Basis zum Widerstand gegen die »neoliberale Troika Blair-Jospin-Schröder« aufrief.¹⁵ Der politische Richtungsstreit innerhalb der Linken musste dabei weiterhin als Konfrontation zwischen guter und schlechter Wissenschaft, zwischen Intellektuellen und Technokraten dargestellt werden, auch wenn sich die Mehrheit der Wissenschaftler der Polarisierungsspirale entzog.

14 Pierre Bourdieu, *Les chercheurs, la science économique et le mouvement social*. In: *Contre-Feux (Der Beruf der Wissenschaft und die soziale Bewegung. In: Gegenfeuer)*.

15 Pierre Bourdieu, *Pour une gauche de gauche*. In: *Le Monde* vom 8. April 1998 (www.homme-moderne.org/societe/socio/bourdieu/varia/pourgau.html).

Bourdieu erzielte mit seinen kurzen Propagandaschriften, die er 1998 im Eigenverlag zur zweibändigen Ausgabe *Gegenfeuer* bündelte, einen publizistischen Erfolg, aber die politische Ernte blieb aus. Anders als es sein Organisationsmodell vorgesehen hatte, gelang es ihm nicht, als Intellektueller die geballte Kompetenz des Wissenschaftlers in die Waagschale zu werfen. Die moralisierende und polarisierende Funktion seiner Rolle verhinderte ein Aufgehen des Wissenschaftlers im Intellektuellen. Bourdieu war, in stärkerem Ausmaß als Schriftsteller-Intellektuelle wie vor ihm Sartre, zur Rollentrennung gezwungen. Es hatte eine gewisse Logik, dass er Anfang 1996 in der berüchtigten Fernsehsendung *L'arrêt sur images* seine politische Einmischung nicht mit seinen wissenschaftlichen Armutsstudien rechtfertigte, sondern mit dem Rollenvorbild Zolas beziehungsweise seiner feldtheoretischen Begründung von Zolas Intervention.

Der Vergleich mit Zola ist noch in anderer Hinsicht aufschlussreich. Als Intellektueller musste Bourdieu, um der Rollenerwartung gerecht zu werden, den politischen Konflikt, in den er sich einmischte, als einen Kampf der Wahrheit wider die Lüge darstellen. Anders als bei Zola, dessen Wahrheitsbegriff auf ein konkretes Ereignis, das Justizverbrechen an Alfred Dreyfus, gerichtet war, bestand bei Bourdieu jedoch eine systematische Unklarheit, worauf sich »Wahrheit« in einem Streik gegen die Reform der Renten- und Sozialversicherung beziehen sollte. Indem er Interessens- und Weltanschauungsfragen behandelte, als wären sie Wahrheitsfragen, strapazierte er die demokratische Streitkultur so stark, dass sich Politiker, Journalisten und Wissenschaftler, die einzelne, aber nicht alle seiner Kritikpunkte teilten, nur schwer in die Debatte einbringen konnten. Der Gewinn an intellektueller Statur durch linke Fundamentalopposition war mit einem Verlust an politischer Hebelkraft erkaufte. Damit bereitete Bourdieu einer symbolischen Antipolitik den Boden, die nun in Eribons Protestritual vollendet wird.

Ökonomen als Neo-Intellektuelle?

Mit Didier Eribons demonstrativem Abwesenheitsauftritt bei Emmanuel Macrons Eröffnungsrede der Frankfurter Buchmesse ist der engagierte Linksintellektuelle nicht auf die politische Bühne zurückgekehrt. Er hat sie mit großer Geste durch den Zuschauerraum verlassen, und kaum ein Franzose hat zugeschaut.

Aus seiner Protestgeste ist, ganz anders als noch bei Bourdieu, jede Hoffnung auf eine Mobilisierung breiter Massen verfliegen. Sie ist ein Protokoll der politischen Vereinsamung.

Eribon tut, das sei noch einmal betont, nichts Gefährliches. Er nutzt den Spielraum, den ihm die Rolle als neuer Bourdieu noch lässt, und das ist nicht mehr viel in einer Zeit, in der sogar die französischen Gewerkschaften zum Schluss gekommen sind, es sei kein Staat zu machen aus Fundamentalopposition gegen jede Arbeitsmarktreform. Auch extreme Aussagen erhalten bei Eribon einen resignativen Beiklang. Erklärt er Macron zum Steigbügelhalter Marine Le Pens bei den nächsten Wahlen, spricht aus ihm eine Revolte ohne Ziel, die sich ein Denken in politischen Alternativen gar nicht mehr erlaubt. Das Problem mit solcher Polemik ist weniger, dass sie zu scharf ausfällt, sondern zu orientierungslos. In einer politischen Situation, die insgesamt durch ein erschütterndes Maß an Orientierungslosigkeit geprägt ist, kann Eribon nicht mehr leisten, was die Intellektuellenrolle historisch ausgemacht hat: ein Gegengewicht zum herrschenden Geist zu sein. Anders als noch zu Bourdieus Zeiten, als die Fundamente der westlichen Demokratie unerschütterlich schienen, ist es heute die Aufgabe von Intellektuellen, kraft ihrer Kritik Ordnung ins Chaos zu bringen.

Das gilt gerade für die französische Politik: In den deutschen Irritationen über Eribons Frankfurter Intervention ist bisher untergegangen, dass Frankreich einen Präsidenten hat, der in besonderem Maß einer kritischen Beobachtung bedarf. Emmanuel Macron ist die nächste Annäherung an das, was ein charismatischer Herrscher unter demokratischen Bedingungen sein kann, und als solcher ist er zugleich ein Versprechen und eine Gefahr. Man wird ihn erst angemessen beurteilen können, wenn man seine Politik nicht nur vom Front National, sondern auch von den implodierten Nachkriegsparteien aus denkt. Macron ist kein Geschöpf einer etablierten Partei, sondern Schöpfer einer neuen Sammelbewegung, die er für seine Reformagenda nach Lust und Laune einspannen kann. Er gibt sich als »political selfmademan« aus und lässt die Paten aus Finanz und Medien, die seinen Erfolg ermöglicht haben, im Hintergrund wirken. Und er vermag fast jedes Publikum in seinen Bann zu ziehen, sei es mit dem Charme eines perfekten Schwiegersohns oder mit dem Esprit eines belesenen Denkers.

Für eine Kritik von Macrons Politik braucht es kein Abbrennen von Protestfeuerwerk, denn dadurch verdichtet sich höchstens der Nebel, der den Präsidenten bereits einhüllt. Es geht darum, die Ideen und Interessen freizulegen, die ihn antreiben, und Alternativen zu seiner Agenda aufzuzeigen. Gibt es Intellektuelle, die das leisten können? Die Ironie der Geschichte ist, dass sie im heutigen Frankreich am ehesten aus jenem Fach kommen, das Bourdieu und Eribon zur Brutstätte von Technokraten erklärt haben: der Ökonomie.

Die Figur des linken Großintellektuellen, der auf der nationalen und internationalen Bühne Ansehen und Aufmerksamkeit genießt, wird heute am

überzeugendsten von Thomas Piketty verkörpert. Dass Piketty mit Benoît Hamon den großen Verlierer der letzten Präsidentschaftswahlen unterstützte, tat seinem Status keinen Abbruch, steht er seither doch über jedem Verdacht des politischen Opportunismus. Piketty versteht es, die Kritik an Macrons Reformprogramm mit der Konzeption einer alternativen Politik zu verbinden. Die Vision eines demokratisierten Europa, die Piketty mit einem multidisziplinären Autorenteam in *Pour un traité de démocratisation de l'Europe* 2017 vorlegt, ist von einer antitechnokratischen Konsequenz, die in deutschen Ohren noch radikaler klingen dürfte als in französischen.¹⁶ Zwar hat ihre Kernforderung, ein Eurozonenparlament mit umfassenden Kompetenzen in der Finanz-, Steuer- und Wirtschaftspolitik zu schaffen, kaum Aussicht auf Erfolg, aber sie schafft einen Möglichkeitsraum, der die Reformdiskussion über die Europäische Union aus dem falschen Spiel von europäischer Bekenntnisprosa und nationalem Souveränitätsdenken befreien könnte.

Piketty ist in Frankreich als Intellektuellen-Ökonom keine Einzelerscheinung. 2016 publizierte Jean Tirole, der zwei Jahre zuvor den Wirtschaftsnobelpreis erhalten hatte, eine *Économie du bien commun* mit einem Kapitel über »L'économiste, intellectuel public«. Tirole begreift die Intellektuellenrolle als möglichen Ausgang aus der selbstverschuldeten Reputationskrise seiner Zunft. Er verbindet sie mit dem Auftrag zur Orientierung der Öffentlichkeit bei gleichzeitigem Bekenntnis zur Beschränktheit ökonomischer Erklärungsmodelle. In seinem Buch erfüllt ihn Tirole mit einer Analyse des digitalen Plattformkapitalismus, die mögliche regulatorische Zugriffe auf Google, Facebook und andere Internetgiganten aufzeigt.

Anders als Piketty entzieht sich Tirole einer politischen Parteinahme und tritt in seinen öffentlichen Interventionen eher zurückhaltend auf. Diese Unterschiede sind aber klein im Vergleich zu jenen zwischen den beiden Ökonomen und Didier Eribon. Erstere suchen nach neuen Lösungen für aktuelle Probleme, Letzterer will mit Geistern der Vergangenheit einer präzedenzlosen Gegenwart beikommen. Und während Eribon das alte Widerstandstück des gesellschaftskritischen Intellektuellen gegen die ökonomischen Technokraten zur Aufführung bringt, nehmen Ökonomen in der politischen Praxis die Rolle ein, die er auf seiner autonomen Alternativbühne für sich reserviert.

16 Vgl. Martin Winters entgeisterte Reaktion: *Ein Plan, der die EU-Bürokratie sprengen soll*. In: SZ vom 3. September 2017 (www.sueddeutsche.de/kultur/europa-demokratie-la-piketty-1.3649118).